

Zu Freundschaften, Korrespondenz und Lebensweise

Ferdinand Nigg: Ein Moderner zwischen Werkbund und Mystik / Teil 2



Ferdinand Nigg: Reitende Frau, Pferd und Hund

(Bild: Privatsammlung Vaduz)

712 Volksblatt Mo 26. Juli 1999

Ferdinand Nigg ist bis auf die wenigen Briefe aus dem Rudolf-Rheinberger-Archiv – und Werkbund-Archiv in Berlin – für die Nachwelt als Briefpartner verloren gegangen. Die Zeit war unbarmherzig. Sprechend sind nur die Briefbündel und Antworten, die in seinem Liechtensteiner Nachlass liegen, langjährige Freundschaften bezeugend, Verbundenheiten mit Kollegen, Schülern und Schülerinnen.

Evi Kliemand

Nigg war zu langjähriger Freundschaft fähig. Einer dieser Freunde war der Zürcher Architekt Rudolf Rüttschi, der erst in Berlin, später in Magdeburg gewirkt hat, aber auch mit dem Lehrer-Kollegen Max Buchholz verband ihn eine lebendige Freundschaft.

Zu Männern hatte Nigg wie zu Frauen ein offen freundschaftliches Verhältnis – Spuren von Liebesverhältnissen zeichnen sich keine ab.

Wieweit Nigg in einer offenen Gesellschaft Neigungen anders gelebt hätte, bleibt bare Hypothese. Dass seine elementaren Lebensimpulse gewiss zum sublimierenden Kräftepool wurde, ist anzunehmen. Seine aufrechte Art und seine Heiterkeit und zugleich Introvertiertheit – was den öffentlichen Auftritt anbelangte – und sein sachlicher Ernst machten ihn zum Pädagogen par excellence.

Frauen nahm er voll. So ernst wie Männer. Er war kein Patriarch. Wer weiss, vielleicht war er auch etwas feminin. Von daher hätte er durchaus in unsere Zeit gepasst – und seine Sonnenbäder hätten heute ungescholtener über die Bühne gehen können als im damaligen Vaduz, wo seine Sonnenbad-Terrasse doch für einiges Gemurmel sorgte.

A propos Sonnenbäder, sie weisen auf einen traumatisierenden Umstand hin, erinnern an die kränkelnde Kindheit, den durch Krankheit jung hingerafften Vater. Sonnen- und Luftbäder wurden als Heilkräfte zur Stärkung der Abwehrkräfte eingesetzt. Und es blieb dies eine Gepflogenheit Niggs, auch in Berlin, wo er die Freiluftbäder aufsuchte, was auch modern war unter weltoffenen Bürgern. Nicht von ungefähr zeigten Reformbewegungen, wie jene auf dem Monte Verità, diese Entwicklung zuerst unter Kulturlieuten an.

Die neue Lebensqualität

Auch die ersten Keime zur Kultur- und Gartenstadt Hellerau – bzw. das Phänomen Hellerau-Dresden – wurden im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts deutlich. Schmidt, Dohrn und Niggs Kollegen Riemerschmidt und Muthesius waren dort die Antriebs-Kräfte. Der Werkbund hatte seine Geschäftsstelle von München nach Hellerau Dresden verlagert. Nigg schuf auch ein Signet für die «Hellerauer Werkstätten». Alles war auf diesem Gebiet irgendwie miteinander verknüpft. Aus vielen kleinen Zentren schuf sich das, was zur Moderne führte. Es war ein Resonanzraum. Weimar mit Van de Velde, die Kunstgewerbeschulen, Architekten, Kunsthandwerker, Gewerbetreibende (neue Werkstätten blühten auf) und aufgeschlossene Industrielle von Wertheim in Berlin bis Osthaus in Hagen, die für die Neue Form sensibilisiert worden waren, unterstützten den Elan.

Der Streit

Die Spaltung der Geister war für die grosse Werkbundaussstellung 1914 in Köln allerdings schon vorgeplant, die serielle Norm, abverlangt durch die Industrialisierung des Gewerbes, bedrängte die individuierte freie Form. Nun klaffte das Kunstgewerbe in zwei Lagern auseinander. Die Norm projizierte man auf den Namen Muthesius, die freie Form auf Van de Velde. Das war eine Vereinfachung. Aber schlimm genug, gewiss auch für Nigg. Dennoch, für Nigg, der an der Ausstellung durch die Ausgestaltung des Ruherraums für Hermann Muthesius präsent war, zog sich danach als Künstler und Gestalter vom öffentlichen Geschehen zurück. Wenig später wurde in Niggs Kölner Pädagogik noch deutlicher die expressive Form gepflegt und zwar in einem Mass, wie er sie tendenziell immer vertreten hatte – ohne dabei für sich diese kleine fast mathematische Einheit des Kreuzstichs – und der geometrisierenden Grundformen ganz aus den Augen zu verlieren. Die Synthese war ihm gewiss.

Das Verbinden der Gegensätze

Vertreten wurde schon in Magdeburg funktionelle Klarheit der Materialien und des Werdegangs, und doch liess man Freiheit der Ausdruckskraft, Abstraktion und Funktion suchten sich auf verschiedenen Ebenen gestalterisch zu bewegen, ohne dabei auf ein expressives Potential ganz zu verzichten. Damit war eigentlich auch schon die Basis

angelegt für diese seltsam schwebende Synthese, wie Nigg sie in seinen Bildern auch späterhin vertreten hat, angelegt zwischen der Lauterkeit der kristallinen Anlage und der emotiven Formausprägung, wie sie sich in räumlicher Transparenz und Transzendenz in Niggs persönlichem künstlerischen Werk wiederfindet, zwischen Werkbund und Mystik eben.

Der Eklat anlässlich der Werkbundaussstellung 1914 in Köln war umso dramatischer, da das Gespräch zwischen den Lagern keine eigentliche Fortsetzung mehr finden konnte – oder erst wieder später. Die Welt und die Wirtschaftsräume wurden erschüttert durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Die Kunstgewerbeschulen fielen für einige Jahre auf sich selbst zurück. Nigg hatte daraus wie gesagt die Konsequenzen gezogen und sich als Künstler auf seine wesenseigene Synthese besonnen – wie es sich an den teils zur Ausstellung gelangten Werken in der Liechtensteinischen Staatlichen Kunstsammlung nachvollziehen lässt. Nach der grossen Messe für Kunst und Gewerbe von 1914 in Köln hatte Nigg sich nicht mehr mit persönlichen Werken an einer Ausstellung beteiligt, fortan hat er nur die Schüler vorgeschickt.

Für die Meisterklassen organisierte er Ausstellungen, vermittelte – oft über Dominikus Böhm – für seine Klasse Aufträge, wie es an den Kölner Werkschulen üblich war. Für sein persönlich künstlerisches Wirken hatte er sich eine schöpferische Klausur eingerichtet. Seine Welt, eine nun offensichtlich vom Religiösen bestimmte, veranlasste ihn zu Bildern der Transzendenz. Sie führt uns in die weiten Räume, und Raumdurchdringungen – wie es die Engel tun.

Ferdinand Nigg rührt mit seinen Bildräumen (vgl. Weihnachtsteppich, Sammlung Land Liechtenstein; Dux-Teppich, Sammlung Gemeinde Schaan; Georgs-Teppich, Prof. Ferdinand Nigg Stiftung Schaan) möglicherweise an eine heute aktualisierte Vision der Resonanz- und der Kraftfelder. Mit Richard Shell Drake zu sprechen: dass der Engel ein Feld ist!

(Fortsetzung folgt)

Liechtensteinische Staatliche Kunstsammlungen Vaduz, Ausstellung: Ferdinand Nigg (1865 – 1949). Ein Moderner zwischen Werkbund und Mystik. Öffnungszeiten täglich 10 – 18 Uhr